

Die soziologische Globalisierungsdebatte

Wie weiter oben erwähnt, entwickelte sich trotz dem seit den 1970er Jahren einsetzenden vielstimmigen *globe talk* eine (relativ) eigenständige Globalisierungsdebatte in der Soziologie erst Anfang der 1990er Jahre. Die nachfolgend diskutierten Theorien von Anthony Giddens, Roland Robertson und David Harvey stellen mit *disembedding*, *global field* und *time-space compression* das begriffliche Gerüst dieser Debatte bereit.

Die »radikalisierte Moderne«: Anthony Giddens

Anthony Giddens' Theorie der Globalisierung ist gemeinhin als *institutional model* bekannt. Der multidimensionale Startpunkt der Analyse geht davon aus, dass eine Konfiguration von vier nicht aufeinander reduzierbaren »institutional clusters« – bestehend aus »capitalism«, »industrialism«, »surveillance« und »military power« – die Infrastruktur für das *Globalisieren der Moderne* bereitstellt (Giddens 1994: 55ff.). Für Giddens ist es vornehmlich das im Zusammenspiel dieser Dimensionen der Moderne gebündelte Potenzial für ökonomische Expansion, technologische Effizienz und Zentralisation administrativer Kontrolle, das den scheinbar unaufhaltsamen globalen Siegeszug der westlichen Moderne erklärt (ebd.: 62f.). Wichtig ist für Giddens jedoch die Klarstellung, dass westliche Moderne hier nicht dasselbe meint wie westliche Zivilisation oder *western project*. Im Gegenteil, er argumentiert, dass mit der Universalisierung westlicher institutioneller Formen zunehmend globale Zusammenhänge und Abhängigkeiten geschaffen werden, welche den europäischen oder westlichen Hegemonieanspruch unterlaufen: »The declining grip of the West over the rest of the world is not a result of the diminishing impact of the institutions which first arose there but, on the contrary, a result of their global spread« (ebd.: 51f.).

Globalisierung ist somit nicht verkürzt als Verwestlichung der Welt zu verstehen, sondern als ›Übersetzung‹ der *institutional clusters* der (westlichen) Moderne in einen globalen Kontext, wo-

bei diese institutionellen Schienen selbst eine Transformation erfahren.

Capitalism organisiert sich als *world capitalist system*. Im Einklang hiermit manifestiert sich die Globalisierung von *industrialism* in der *global division of labour*. Dies meint vor allem die globale Organisation industrieller Produktion durch verschiedene regionale Spezialisierungen, aber auch Formen von Entindustrialisierung sowie die damit einhergehende ungleiche Verteilung moderner Technologien. Giddens verweist darüber hinaus in Anlehnung an Becks »Risikogesellschaft« auch auf die globalisierenden Konsequenzen weltweiter Industrialisierung in der Form ökologischer Bedrohungen (1994: 124ff.). Globalisierung bedeutet für Giddens indes nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine geopolitische und kulturbezogene Entwicklung. Als dritter Faktor ist die Transformation von nationalstaatlich intern organisierter *surveillance* zu einem globalen *nation-state system* von Bedeutung. Dieses steht vornehmlich für die reflexive Organisation internationaler Beziehungen in der nachkolonialen Ära (UN), aber auch für Formen zwischenstaatlich koordinierter Aktivitäten regionaler Administration und Überwachung (EU, Schengen). Damit in Zusammenhang steht die erweiterte Reorganisation von *military power* zur *world military order*. Während dies vormals auf die bipolare Aufteilung globaler Einflussphären zwischen den Supermächten verwies, bedeutet das für die Welt nach 1989 eher die Ausbalancierung von komplexeren regionalen Allianzstrukturen unter der erneuerten Führungsrolle der USA und die potenzielle Globalisierung regionaler Konflikte (Kuwait, Jugoslawien).

Was Giddens hier anbietet, ist ein multidimensionales und multikausales Bild von Globalisierung, das bewusst Anleihen (vgl. ebd.: 65ff.) bei Wallerstein (*world capitalist economy, global division of labour*) und der IR-Theorie (*nation-state system*) macht, ohne jedoch den ökonomischen Determinismus des Ersteren und die Reduktion von Globalisierung auf internationale Beziehungen im Falle der Letzteren zu teilen. Wenn es in Giddens' zentralem Theorem heißt »modernity is inherently globalizing« (1994: 63), dann ist damit das komplexe Zusammenspiel der vier *institutional clusters of modernity* impliziert.

Wie jedoch erklärt sich in diesem Modell die oben beschriebene

ne Transformation der *institutional dimensions of modernity in dimensions of globalization*? Hier bleibt Giddens' Theorem mehr Postulat denn präzise Erklärung (Robertson 1992: 143f.). Giddens ist gezwungen, zusätzliche *facilitating conditions* einzuführen, um die globalisierende Dynamik der Moderne erklären zu können (ebd.: 63, 16ff.). Demnach beruht die inhärente Globalisierungstendenz der Moderne auf drei komplementären Prozessen: *time-space distancing*, *disembedding/reembedding*, (*institutional*) *reflexivity*.

Time-space distancing bezieht sich dabei auf die grundlegende Reorganisierung raum-zeitlicher Kontextualitäten im Prozess der Modernisierung. Zum einen sehen wir die Entkopplung von Zeit und Raum. Die Erfindung und Verbreitung der mechanischen Uhr, gefolgt von der Festlegung globaler Zeitzonen und der Einführung eines weltweit standardisierten Kalenders bedeutet die Universalisierung einer standardisierten Zeitmessung, unabhängig von lokalen und regionalen soziokulturellen Einbettungen. Dies bedeutet zum anderen die ›Entleerung‹ von Zeit, die nun in der Abfolge quantifizierbarer Einheiten gemessen wird. Dasselbe wird für den Raum durch die Entdeckung und Eroberung unbekannter Regionen und die sukzessive Repräsentation aller Lokalitäten und Regionen in allumfassenden und standardisierten Weltkarten und Atlanten erreicht, insofern diese die geographische Verzeichnung von Orten und die geographische Verbindung zwischen Regionen unabhängig von politischen Allianzen oder kulturellen Besonderheiten anstreben⁵. Die Entkopplung und lokalspezifische Entleerung von Zeit und Raum eröffnet letztlich die Möglichkeit ihrer abstrakten Koordinierung über immense Distanzen hinweg (z. B. in Fahr- oder Flugplänen).

Welche Bedeutung dies wiederum für die raum-zeitliche Koordination sozialen Handelns in einem potenziell globalen Rahmen hat, ist offensichtlich. *Time-space distancing* ist folglich für Giddens die Vorbedingung für die mit *disembedding* und *reembedding* beschriebenen Prozesse des Herauslösens sozialer Beziehungen aus lokalen Interaktionskontexten und ihrer Restrukturierung über raum-zeitliche Distanzen hinweg. Man kann sich diesen Prozess mit Giddens im weltweiten Operieren bürokratischer Institutionen verdeutlichen (z. B. WTO), aber die Alltäglichkeit von

disembedding/reembedding wird deutlicher, wenn man an die Aufrechterhaltung von Freundschaften und Familienbanden zwischen Kontinenten via Telefon, Flugzeug und Internet denkt. Wie diese Illustration bereits andeutet, impliziert das Herauslösen sozialer Beziehungen aus den raum-zeitlichen Strukturen lokaler Milieus zugleich die Inanspruchnahme von nicht personalisierten Wissensstrukturen und Kommunikationssystemen. Giddens bezeichnet diese allgemein als »abstract systems« (Giddens 1994: 80, 22). Die globalisierte Moderne beruht demnach vornehmlich auf alltäglichem Vertrauen in das Zusammenspiel von universalen Austauschmitteln (*symbolic tokens*) wie z. B. Geld und dekontextualisiertem, vornehmlich technischem Expertenwissen. Mit anderen Worten: Zur Aufrechterhaltung zunehmend globaler Lebens- und Berufswelten ist das Vertrauen in das nicht nur pünktliche, sondern auch sichere Abheben von Flugzeugen ebenso wichtig wie das Wissen, dass jede bessere Kreditkarte uns mit größter Wahrscheinlichkeit Zugang zu lokalen Währungen sowie Serviceleistungen vor Ort verschafft, wo auch immer das im Einzelnen sein mag.⁶

Insofern *disembedding* zunehmende Mobilität, das Aufbrechen lokaler Traditionen sowie die Auflösung traditionaler Lebensmuster in komplexere soziale Verhältnisse und Beziehungen meint, kommt letztlich eine weitere Dynamik der globalisierten Moderne zum Tragen, die von Giddens mit (*institutional*) *reflexivity* umschrieben wird. Gemeint ist hier nicht die habituelle Selbstkontrolle unseres Handelns und auch nicht die reflexive Interpretation von Tradition. Reflexivität in der globalisierten Moderne heißt für Giddens vielmehr, dass mehr oder weniger alle sozialen Praktiken fortlaufend im Lichte neuer Information reexamiert und transformiert werden. Dies betrifft Institutionen genauso wie Individuen. Die Debatten um alternative Energieversorgung oder die panikartigen Versuche, unter dem Einfluss widersprüchlicher Expertenmeinungen zur Übertragung von BSE unsere Diät »zu normalisieren«, mögen hier als Beispiel dienen für diesen neuen Zustand, in dem Wissen nicht mehr »sicher«, sondern jederzeit revidierbar ist.

Dies gilt auch oder insbesondere für die reflexive Strukturierung und Neuordnung sozialer Beziehungen, denken wir nur an

die Anforderungen, die angesichts eines Lebens zwischen verschiedenen Orten an Familienplanung gestellt werden, oder aber an die durch Gentechnologie eröffneten Möglichkeiten. Insbesondere geht es um Prozesse reflexiver Identitätsfindungen im Kontext erodierender lokaler Traditionen und Milieus und das Geworfensein in globale Möglichkeiten und Verantwortungen, die von Giddens zutreffend mit *life politics* beschrieben werden (Giddens 1994: 156ff.; 1993: 209ff.).

Vor dem Hintergrund dieser drei Dynamiken ist Globalisierung also weniger durch die Universalisierung moderner institutioneller Muster als vielmehr durch die Intensität weltweiter Vernetzungen und deren damit einhergehenden umfassenden raum-zeitlichen Restrukturierungen sozialer Beziehungen gekennzeichnet (vgl. Giddens 1994: 64). Und es ist die mit dieser Restrukturierung einhergehende radikale Auflösung traditionaler Lebensmuster, das alltägliche Infragestellen von Wissen durch Wissen, die zunehmend komplexere Verflechtung von Globalem und Lokalem, von ›hier‹ und ›dort‹, sowie die Verflüssigung von kollektiven und personalen Identitäten: Es sind all diese Faktoren, die Giddens die globalisierte Moderne als eine *radikalisierte Moderne* charakterisieren lassen (vgl. ebd.: 149f., 1ff.). Die Moderne ist von einem stabilen eisernen Käfig (Weber) zu einem »juggernaut« (Schwerlastzug), einem unbeherrschbaren Moloch geworden.

Unter dem Strich lässt sich sagen, dass es ironischerweise die zur Abstützung seines *institutional model* in Anschlag gebrachten ›Dynamiken‹ sind, die das weitaus größere Erklärungspotenzial in die Globalisierungsdebatte bringen. Unter den Einwänden gegen Giddens' Theorie der globalisierenden Moderne sind für den weiteren Fortgang zwei Kritikpunkte hervorzuheben: zum einen der Vorwurf, dass sie den Unterschied zwischen Moderne und Globalität verwische (vgl. oben; Albrow 1996), zum anderen die von Robertson vertretene Kritik, Giddens' Globalisierungsansatz blende die kulturelle Dimension von Globalisierung weitestgehend aus (vgl. Robertson 1993: 144). Da Robertson die kulturelle Globalisierungsdimension zum Hauptgegenstand seiner eigenen Analyse macht, erscheint es sinnvoll, diese nachfolgend zu behandeln.

Das »globale Feld«: Roland Robertson

Roland Robertsons intellektueller Werdegang reflektiert die weiter oben im Detail beschriebene Emanzipierung einer Soziologie der Globalisierung von der *International Relations Theory* als auch von Wallersteins Theorie der Weltsysteme (vgl. Cohen/Kennedy 2000: 24; Waters 1995: 39). In seinem Bemühen, die Globalisierungssoziologie von ökonomistisch (Wallerstein) oder politisch (Gilpin) definierten Weltsystemtheorien zu emanzipieren, erfolgt in Robertsons Ansatz eine *Refokussierung auf globale Kultur*, wobei Kultur hier im Sinne von Lebens- und Symbolwelten und den sich darin generierenden Interpretationsmustern und Identitätsformen zu verstehen ist. Von der Sekundärliteratur wird Robertson zusammen mit Giddens der multikausalen bzw. multidimensionalen »Schule« innerhalb der Globalisierungstheorie zugeordnet (vgl. McGrew 1996: 72). Im Gegensatz zu den (eindimensionalen) Ansätzen Gilpins, Rosenaus oder Wallersteins stimmen beide Autoren darin überein, dass Globalisierung nicht hinreichend durch die eindimensionale kausale Logik eines politisch oder ökonomisch definierten Weltsystems erklärbar ist (vgl. Robertson 1992a: 22). Zugleich vernachlässigt diese gängige Einordnung aber den Umstand, dass Robertson seinen Ansatz gleichermaßen, wenn nicht noch entschiedener, in Abgrenzung zu Giddens' Modell der globalen Ausbreitung der institutionellen Formen der westlichen Moderne entwickelt. Auch in Giddens' Analyse fehlt, so Robertson, die Perspektive auf Kultur als eigenständiger oder sogar entscheidender Dimension globaler Entwicklung (vgl. Robertson 1992: 143ff.).

Was Robertson stattdessen entwirft, ist eine »voluntaristic theory of globalization«, eine Theorie also, die Globalisierung als einen komplexen, von sozialen Handlungsentwürfen und kulturellen Interpretationen mitbestimmten und daher potenziell offenen Prozess verstehen will (ebd.: 61ff.). Der Ansatz basiert auf drei Kerngedanken. Erstens lässt sich die globale Gesellschaft nicht auf Weltmarkt gesteuerte Integration oder institutionalisierte weltpolitische Konfigurationen reduzieren. Robertson geht es dabei keineswegs um eine Verleugnung systemischer Zusammenhänge, seien sie ökonomischer oder politischer Art, als viel-

mehr um eine positive Sensibilisierung für die »independent dynamics of global culture« (ebd.). Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang die von der Weltsystemtheorie ungenügend diskutierte Rolle »anti-systemischer« oder »anti-globaler« Bewegungen. Die Interpretations- und Positionierungsbemühungen solch verschiedener soziokultureller Akteure wie z. B. der ökologischen Bewegung oder dem islamischen Fundamentalismus im Kontext von Globalität werden von Robertson als entscheidend für die konkrete Gestaltung globaler Gesellschaft hervorgehoben (vgl. ebd.: 10, 70f., 80).

Zweitens bedeutet der *cultural turn* in Robertsons Theorie somit, dass die Formen *kultureller und symbolischer Reflexivität* von bzw. über Globalisierung aufgewertet werden gegenüber den systemischen Strukturen von Globalisierung. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass Robertsons Definition von Globalisierung (vgl. oben) nicht nur von der Kompression der Welt zu einem singulären Ort, sondern auch von der Intensivierung des Bewusstseins von dieser Welt als einer ganzheitlichen Einheit spricht. Indem also Robertson über die Minimaldefinition von Globalisierung als Intensivierung von wechselseitigen Abhängigkeiten hinaus ausdrücklich auf das Bewusstsein für planetare Ganzheit und auf die Sensibilisierung für die damit implizierten menschheitlichen Konsequenzen als einen wichtigen Gestaltungsfaktor für die gegenwärtige Epoche globaler Transformation verweist, kann er durchaus der von Barrie Axford als »strong version of globalization« beschriebenen Diskursrichtung zugeordnet werden (Axford 2000: 239). Robertson selbst jedoch sieht seinen Ansatz interessanterweise als ein »minimal model of globalization«, insofern dieser, und hierin liegt eine wesentliche Unterscheidung nicht nur von Wallerstein, sondern auch von Giddens, keine Vorannahmen über Primärfaktoren und Grundmechanismen des Globalisierungsprozesses macht (Robertson 1992: 57).

Drittens: Robertson geht es in seiner Globalisierungstheorie stattdessen um die Analyse der *konkreten Strukturierung der Welt, in der wir leben*. Er plädiert für eine konkrete Analyse der Komplexität, Widersprüchlichkeit und Kontingenz von globalen Ordnungsformen und Integrationsmustern jenseits der Annahme systemischer Weltzusammenhänge (vgl. ebd.: 51ff.). Der *cultural*

turn bedeutet in diesem Zusammenhang also keineswegs eine neue Form von (diesmal kulturellem) Reduktionismus, sondern eine »methodisch-pragmatische Wende« (Beck 1997: 91) hin zu einer empirisch orientierten Entschlüsselung von Globalisierung als erfahrbarem und (mit-)gestaltbarem Prozess, der in seiner Richtung nicht auf eine expansive Kapitallogik reduzierbar ist.

Robertson selbst bleibt in der Umsetzung einer empirisch fundierten Globalisierungssoziologie allerdings eher illustrativ. Erwähnenswert sind vielmehr zwei analytisch-terminologische Verfeinerungen bezüglich der ›konkreten Strukturierung der Welt als Ganzer‹, die von ihm als Werkzeuge für eine empirisch fundierte Globalisierungstheorie vorgeschlagen werden. Das strukturierende Prinzip hinter den gegenwärtigen Transformationsprozessen von globaler Kultur und Gesellschaft ist für Robertson im *universalism-particularism nexus* zu finden. Statt sich auf sterile *Homogenisierung-vs.-Heterogenisierung*-Debatten einzulassen, lautet seine These, dass »we are [...] witnesses to – and participants in – a massive twofold process involving the *interpenetration of the universalization of particularism and the particularization of universalism*« (Robertson 1992: 100).

Grob vereinfacht handelt es sich hier also um eine zweifache Kontextualisierung: die Aneignung universeller Werte und Artefakte im Kontext lokaler und lebensweltlicher Gemeinschaften einerseits sowie die Werbung für bzw. Verteidigung von lokalen und regionalen Werten und Identitätsformen in einer globalen Arena andererseits. Die konkrete Durchdringung des Universalen und Partikulären kommt in verschiedensten Formen zum Ausdruck. Die Universalisierung von Partikularismus z.B. illustriert sich für Robertson in der zunehmend globalen Verbreitung nationalistischer und fundamentalistischer Bewegungen, während sich die Partikularisierung des Universalen u.a. in der flexiblen Zuschneidung globaler Konsumangebote für lokale und milieuspezifische Geschmäcker zeigt (vgl. ebd.: 178). Auf komplexerem Niveau strukturiert der *universalism-particularism nexus* darüber hinaus die Interaktion konkurrierender zivilisatorischer Projekte innerhalb der sich verdichtenden globalen Kultur. Die Kompression der Welt in einen singulären Handlungs- und Erfahrungszusammenhang bedeutet z.B. auf der einen Seite, dass die spezifi-

schen Beiträge der verschiedenen Zivilisationen zu Weltgeschichte und Weltkultur deutlicher, weil vergleichbarer werden (vgl. ebd.: 130). Umgekehrt sehen sich verschiedene Zivilisationen in ihren spezifischen Moral- und Wertvorstellungen durch die Idee universaler Menschenrechte herausgefordert.

Insbesondere in späteren Arbeiten wird der *universalism-particularism nexus* durch den *global-local nexus* ergänzt bzw. ersetzt. Robertson spricht nun von *glocalization* als »[...] simultaneity and interpenetration of what are conveniently called the global and the local« (Robertson 1995: 30).

Der Umschwung hin zur Analyse globaler Formen und Strukturen, die sich der Dynamik der (logischen) Gleichzeitigkeit und gegenseitigen Durchdringung von Globalem und Lokalem verdanken, erfolgt im Wesentlichen aus zwei Gründen. Zum einen ist der *global-local nexus* weniger abstrakt als der *universalism-particularism nexus*, da er eine deutliche raum-zeitliche Konkretisierung der Debatte über Formen globaler Integration und Interaktion ermöglicht (hier also eine deutliche Referenz zu Giddens' *time-space distanciation*). Zum anderen will diese Reformulierung des Strukturierungsproblems der tendenziellen Missinterpretation von Globalisierung als gleichschaltendes und unkontrollierbares Makrophänomen, das lokale und kulturelle Unterschiede auslöscht bzw. einebnet, entgegenreten. *Glocalization* impliziert die Aufhebung der Polarität von Globalem und Lokalem und die empirische Bestandsaufnahme von konkreten Formen globaler Lokalisierung und lokaler Globalisierung (vgl. ebd.: 26ff.). Erstere zeigt sich z.B. in der weltweiten Organisation des Kampfes um die Rechte ethnischer Minoritäten und Ureinwohner (z.B. World Council of Indigenous Peoples) und deren offensive Artikulierung durch globale Medien und auf Weltgipfeln wie der UN-Konferenz in Rio 1992, aber auch in verschiedenen anderen Formen transnationaler bzw. translokaler Konstruktionen von Heimat und Identität (vgl. Robertson 1992: 171f.). Zweitere kann u.a. durch die selektive Globalisierung von Ess- und Lebensstilen oder die Präsenz bestimmter infrastruktureller (McDonalds, Flughäfen, Shopping Malls etc.) sowie lebensweltlicher Muster (generelle Kosmopolitanisierung der Lebenswelten) in den urbanen Zentren dieser Welt illustriert werden.

Beide bisher ausgeführten Kerngedanken in Robertsons Argument, das Verständnis von Globalisierung als offenem, durch verschiedene soziale Akteure und deren (potenziell konfligierenden) Weltvorstellungen mitgetragendem Prozess einerseits sowie die Restrukturierung globaler Ordnungsformen und Identitätsmuster im Zusammenspiel verschiedener raum-zeitlicher (*global-local*) und soziokultureller Konfigurationen (*universal-particular*) andererseits, werden schließlich im Modell des *global field* (vgl. ebd.: 26ff.) zusammengeführt. Hierbei handelt es sich um eine idealtypische Darstellung der ›Hauptkoordinaten‹, in deren Zusammenspiel sich, so Robertson, der Globalisierungsprozess entfaltet. Die vier Hauptakteure sind im Einzelnen: a) das individuelle Selbst, b) die Nationalgesellschaft, c) das internationale System der Gesellschaften, d) die Menschheit. Jeder dieser idealtypischen Komponenten ist relativ autonom und doch zugleich in seiner Autonomie durch die jeweils anderen Komponenten eingeschränkt. Wichtig ist, dass es sich hierbei um eine offene Konfiguration handelt, d.h., die vier Komponenten sind nicht hierarchisch geordnet. Vielmehr findet eine Vielzahl von *Relativierungen*, oder vielleicht besser: Bezugserweiterungen, statt. Das Individuum (a) im globalen Feld z.B. ist nicht mehr nur als Staatsbürger eines Nationalstaates (b) definiert, sondern Individualität und biographische Identität bilden sich auch durch den kritischen Vergleich mit Entwicklungen in anderen Gesellschaften (c) im Hinblick z.B. auf Menschenrechte sowie durch das sich herausbildende Selbstverständnis als Teil der menschlichen Gattung und deren Schicksal auf diesem Planeten (d) heraus (vgl. Waters 1995: 43). Auch die raum-zeitlichen Koordinaten sozialen Handelns sind in einem ständigen Relativierungsprozess. Lokalität ist längst nicht mehr nur ›Ort‹, und was am Anfang des 20. Jahrhunderts als ›kosmopolitaner‹ Lebensstil galt, würde heutzutage als moderate Form von lokaler Selbstbeschaulichkeit angesehen werden (vgl. Robertson 1995: 31f.).

Robertsons »globales Feld« impliziert jedoch mehr als ein Modell räumlich-materieller Abhängigkeiten und Relativierungen. Die Positionierungen unterschiedlicher Akteure im »globalen Feld« bedeuten darüber hinaus auch unterschiedliche Interpretationen der *conditio humana* und potenziell konfligierende Projek-

tionen (globalen) sozialen Handelns. Hierbei ist es wichtig daran zu erinnern, dass das »globale Feld« keineswegs nur soziale Akteure umfasst, die »pro-global« eingestellt sind. Das »globale Feld« kann folglich vielleicht am besten als eine Arena des In-Beziehung-Tretens oder Aufeinander-Bezug-Nehmens verschiedener, z.T. konkurrierender Weltanschauungen und Lebensformen verstanden werden. Letztlich unterstreicht das Modell des »globalen Feldes« im Unterschied zum »Weltsystem« den komplexen, offenen Charakter von Globalisierung als einen Prozess, an dem eine Vielzahl individueller und kollektiver Akteure partizipieren. Dennoch ist wahrscheinlich eine ambivalente – sowohl thematische als auch terminologische – Nähe der Grund dafür, dass Robertson immer wieder auf einer klaren Abgrenzung zu Wallersteins Weltsystemtheorie besteht (vgl. oben; Robertson 1992: 15).

Die Auflösung von Raum und Zeit: David Harvey

Während Robertson in Bezug auf *compression of the world* als einer elementaren Dimension von Globalisierung sehr vage bleibt, macht David Harvey das sowohl »objektive« wie auch erfahrungsweltliche Schrumpfen raum-zeitlicher Entfernungen als Ergebnis jüngster verkehrs- und kommunikationstechnologischer Entwicklungen zum Kernpunkt seiner Analyse. Harveys Beschreibung der Transformation raum-zeitlicher Strukturen und Muster im Prozess der Modernisierung steht damit im Detail (d.h. im Hinweisen auf die Bedeutung von geographischen Entdeckungsreisen und globaler Kartographie, universeller Zeitmessung sowie industrieller Entwicklung) der Analyse Giddens (vgl. oben) sehr nahe – Harveys Ansatz hat jedoch wesentlich andere analytische Implikationen.

Während in Giddens' Modell *time-space distancing* letztlich doch nur ein Vehikel zur Plausibilisierung der globalen Verbreitung der institutionellen Anker der westlichen Moderne bleibt, macht Harvey die Verdichtung und Neuordnung von geographischen Räumen und Erfahrungswelten zum Erklärungsgegenstand, aus dem heraus die heutige Gesellschaft verstanden werden muss. In Harveys Analyse sind *time-space compression* und Globa-

lisierung nicht aufeinander reduzierbar. Globalisierung als die kontinuierliche Vernetzung globaler wechselseitiger Abhängigkeiten, deren Anfänge bis zur Entdeckung Amerikas und dem Städteverbundsystem der Hanse zurückverfolgt werden können, ist für Harvey eine dem Kapitalismus innewohnende Tendenz. Dagegen erfolgen radikale Umbrüche von raum-zeitlichen Ordnungsmustern in diesem Kontext eher schubweise, wobei die Technologieentwicklung der letzten dreißig Jahre nach Harveys Einschätzung den bisher intensivsten Umbruch eingeleitet hat (vgl. Harvey 1996: 420f., 242ff.). Konsequenterweise ist seine Analyse der gegenwärtig sich artikulierenden *time-space compression* auch nicht – wiederum im Unterschied zu Giddens – auf die Kontinuität von moderner Entwicklung fokussiert. Vielmehr beobachtet sie aus der Perspektive einer neomarxistischen Sozialgeographie die Brüche sozioökonomischer Organisationsformen und kulturell-lebensweltlicher Identitäten, die die Postmoderne charakterisieren, als Ergebnis raum-zeitlicher Neuordnungen.

Time-space compression ist für Harvey also zunächst das tatsächliche und erlebbare Schrumpfen raum-zeitlicher Distanzen im Ergebnis von Technologieschüben im Kontext kapitalistischer Entwicklung: »I mean to signal by that term processes that so revolutionize the objective qualities of space and time that we are forced to alter, sometimes in quite radical ways, how we present the world to ourselves. I use the word ›compression‹ because a strong case can be made that the history of capitalism has been characterized by speed-up in the pace of life, while so overcoming spatial barriers that the world sometimes seems to collapse inwards upon us« (Harvey 1993: 240).

Die Kompression räumlicher und zeitlicher Welten ist keineswegs ein neues Phänomen, sondern ein Prozess, der sich seit dem 16. Jahrhundert in sequenziellen Schüben verkehrstechnologischer Entwicklung entfaltet. Dieser kann grob an folgenden Eckdaten illustriert werden (vgl. ebd.: 241):

1500–1840	Pferdekutschen, Segelschiffe	10 mph
1850–1930	Dampflokomotiven, Dampfschiffe	65 mph / 36 mph
1950er	Propellerflugzeuge	300–400 mph
1960er	Düsenflugzeuge	500–700 mph

In diesem Sinne, d. h. im Sinne von Distanzenbewältigung durch schnellere und zugänglichere Verkehrsmittel, ist die Welt heute rund 50-mal kleiner als um 1500. Die Kulmination dieser Entwicklung sieht Harvey jedoch in der durch satellitengesteuerte und computerisierte (Tele-)Kommunikation eingeläuteten jüngsten Runde von *time-space compression*. In einem Kontext, in dem Kommunikation über Satellit auf 800 km dasselbe kostet wie auf 8000 km, wo die soziokulturelle Landschaft dieser Welt auf den simultanen Empfang ähnlicher oder gleicher Bilder in unseren Wohnzimmern reduziert wird, wo E-Mail quasi-simultanes Entscheiden über Distanzen hinweg ermöglicht, so Harvey, macht es Sinn, von einer »annihilation of space through time« (ebd.: 293) zu sprechen. Wie schon mit McLuhans Idee des *global village* (vgl. oben) antizipiert, werden hier räumliche Barrieren nicht mehr nur immer schneller überwunden, sondern scheinen buchstäblich zusammenzubrechen.

Wie seine oben skizzierte Definition verdeutlicht, ist *time-space compression* für Harvey keineswegs ein rein kommunikationslogistisches Phänomen, sondern ist unverbrüchlich in die Logik kapitalistischer Entwicklung eingebunden. Die verschiedenen Runden von *time-space compression* sind somit im Kontext der »historical geography of capitalism« (ebd.: 258) zu verstehen, d. h. der sozialen Konstitution und (Neu-)Ordnung von Raum, wie sie den Bedürfnissen kapitalistischer Akkumulation entspricht. So ist denn auch insbesondere die jüngste Runde intensiver elektronischer *time-space compression* für Harvey Teil der Transformation in Richtung Post-Fordismus, der durch Formen flexibler Akkumulation, vor allem dem Zusammenspiel von globaler Dispersion des Produktionsprozesses bei gleichzeitiger Konzentration von Entscheidungsprozessen in wenigen globalen Städten charakterisiert ist (vgl. ebd.: 284). Letzteres ist zugleich eine Illustration für

das formative Prinzip der gegenwärtigen Transformation der globalen sozioökonomischen Landschaft: »the central paradox of space and place« (ebd.: 295f.). Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass das Verschwinden räumlicher Schranken nicht etwa die globale Homogenisierung von Raum oder die Nivellierung lokaler Unterschiede meint. Vielmehr bedeutet dies die Sensibilisierung von Kapital und anderen global operierenden Akteuren für relative lokale Vorteile (z.B. billige Arbeitskräfte, gute Verkehrsanbindung etc.) sowie umgekehrt die Notwendigkeit, lokale Unterschiede vorteilhaft auf globaler Bühne zu propagieren.

Die Kompression von Raum und Zeit ist nun keineswegs, und dies ist der Brückenschlag zur postmodernen Seite in Harveys Analyse (vgl. ebd.: 285ff., 240), auf den eigentlichen Produktionsprozess beschränkt, sondern zeigt sich auch in der Schnelllebigkeit von materieller (z.B. Tragedauer von Kleidung) und symbolischer (z.B. alternative Medizin, Fitness) Konsumtion, den damit einhergehenden beschleunigten »Umschlagzeiten« von Lebensstilkulturen und der zunehmend schnelleren Ent- und Umwertung von personalem wie auch von Expertenwissen.

Indem er die Analyse weit über die ursprüngliche geographisch-technische Dimension hinaustreibt, verweist Harvey deutlich auf die inhaltliche Herausforderung dieses Prozesses: das Infragestellen alter und die Unsicherheit neuer Grenzen und Schranken bezüglich Identität und Geschmack sowie das Infragestellen sozialer und territorialer Zugehörigkeit im Prozess der Auflösung »wohlgeordneter« globaler soziokultureller »Verortungen« (vgl. ebd.: 293ff.). *Time-space compression* zeigt sich daher u.a. auch im ständigen Ringen um lokale und biographische Identitäten in einer *collage world* vornehmlich in den urbanen Zentren, in der »Reales« und »Simulation«, Vergangenheit und Gegenwart, Eigenes und Fremdes zunehmend ineinanderfallen. Die Formung sozialer, insbesondere aber lokaler Identitäten wird unter diesen Umständen ein zunehmend diskursiver und ästhetisierter Prozess.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, dass *time-space compression* hier auf keinen Fall mit der Homogenisierung globaler Räume gleichgesetzt werden kann. Vielmehr geht es, insbesondere in Harveys jüngeren Analysen (1996), um eine historisch-geo-

graphisch verfeinerte Analyse der Spannungsfelder, die sich u.a. zwischen Raum und Lokalität, zwischen lokaler Identität und globaler Mobilität, zwischen postfordistischer Neuordnung globaler Räume und der (versuchten) reflexiven Wiederaneignung dieser Räume durch lokale und regionale Milieus sowie zwischen konkurrierenden Diskursen über Lokalität auf tun. Es geht mit anderen Worten um eine »geography of difference«, eine »relational theory of space-time«, die die Bedeutung historisch-geographischer Unterschiede für die Teilhabe an globaler Gesellschaft nicht weginterpretiert, sondern aufdeckt. Harvey selbst sieht seinen sich um die Idee der *time-space compression* entwickelnden Ansatz als eine Art »dritten Weg«. Jenseits der zunehmend selbstreferenziellen Mythologien von *community* einerseits und *globalization* andererseits schlägt er eine »uneven spatio-temporal development« als Diskursrahmen vor (Harvey 1996: 208, 429).

Wie immer man auch zur neomarxistischen Einbettung seiner Diskussion von *time-space compression* stehen mag, zwei Dinge seien als analytisch vorwärtsweisend an Harveys Ansatz hervorgehoben (vgl. Waters 1995: 58). Zum einen die (Wieder-)Einführung der Raum-Dimension in die Globalisierungsdebatte und die konsequente Rückbindung aller sich im Prozess von Globalisierung formierenden ästhetischen und kulturellen Zustände und Identitätsformen an raum-zeitliche Neuordnungsprozesse. Dies kann durchaus als eine Anregung zur empirischen Fundierung von Analysen kultureller Globalisierung verstanden werden (vgl. Alleyne-Dettmers 1997). Zum anderen ist hier nochmals auf die analytische Handhabbarkeit des Begriffes »time-space compression« im Vergleich zu Giddens' »time-space distancing« zurückzukommen. Waters ist hier in der Feststellung zuzustimmen, dass im Sinne präziser Begrifflichkeit Harveys »time-space compression« gegenüber Giddens' »time-space distancing« vorzuziehen ist, da der Letztere den (falschen) Eindruck erwecken kann, als würden Raum und Zeit »gestreckt«, während es vielmehr soziale Beziehungen sind, die aufgrund der technologischen Minimierung raum-zeitlicher Distanzen »erweitert« und über raum-zeitliche Distanzen hinweg aufrechterhalten werden können bzw. müssen (vgl. Waters 1995: 58).

Erweiterungen und Radikalisierungen

Neben den vorhergehend diskutierten drei Hauptansätzen lassen sich eine Reihe von Theorieansätzen ausmachen, die als inhaltliche Ergänzungen und analytische Radikalisierungen der soziologischen Globalisierungsdebatte gesehen werden können.

Globale Kulturökonomien: Arjun Appadurai, Scott Lash und John Urry

Die von *Arjun Appadurai* sowie von *Scott Lash* und *John Urry* in Anschlag gebrachte Analyse der globalisierten Verhältnisse kultureller Reproduktion kann vielleicht am treffendsten als eine Radikalisierung mit postmodernem Unterton beschrieben werden. Es handelt es sich um eine Radikalisierung von Giddens' und Robertsons Ansätzen, insofern das Konzept einer *global cultural economy* (Appadurai) bzw. von *economies of signs and space* (Lash / Urry) eine ›Verflüssigung‹, im analytischen wie metaphorischen Sinne, von Robertsons »globalem Feld« impliziert, wobei Kultur und Ökonomie, aber auch das Politische in postmoderner Weise ineinandergedacht und Giddens' Idee des *disembedding* in eine symbolische bzw. semiotische Richtung erweitert werden.

Obwohl Robertsons Modell des »globalen Feldes« zwar die Auflösung hierarchischer Strukturierungen im Denken über Globalisierung und globale Kultur postuliert, bleibt die in diesem Modell verfolgte ›Relativierung‹ (vgl. oben) von Akteuren und Kontexten doch ziemlich ›geordnet‹ und im Abstrakten befangen (*particular/universal nexus*). Appadurai stellt diesen Ansatz das Konzept einer »Landschaft« entterritorialisierter »globaler Flüsse« gegenüber. Diese Metaphern sind mit Bedacht gewählt und beinhalten den Kern von Appadurais Argument (Appadurai 1992: 296f.). Als »Landschaften« (im Plural) sich überlappend und durchkreuzender globaler Flüsse ist die globale Kulturökonomie keine Konfiguration objektiver Verhältnisse, sondern ein perspektivisches Gebilde, abhängig von der Positionierung der verschiedenen Höhen und Tiefen navigierenden sozialen Akteure (Nationalstaaten, multinationale Konzerne, Ethnien, Individuen etc.), welche umgekehrt selbst wichtige Konstituenten dieser ›Welt in Bewegung‹ sind. »Landschaft« verweist zugleich auf

den unregelmäßigen und kontingenten und daher eher unvorhersehbaren Charakter der globalen kulturellen Konfiguration(en). Auf den Punkt gebracht heißt das für Appadurai: »The *new global cultural economy* has to be understood as a complex, overlapping, disjunctive order, which cannot any longer be understood in terms of existing centre-periphery models (even those that might account for multiple centres and peripheries)« (Appadurai 1992: 296).

Das analytische Erfassen einer solch komplexen und fließenden ›Ökonomie kultureller Ordnung‹ bedarf der ethnographischen Annäherung und Bestandsaufnahme (hier spricht der Kulturanthropologe Appadurai). Allerdings einer Ethnographie, die sich nicht im lokalen Detail verliert, sondern die ›Welt‹, oder präziser, die ›globalisierten Verhältnisse kultureller Reproduktion‹ als Bezugsrahmen hat. Eine ›Makroethnographie‹ also, die das Überlappen, aber auch Gegeneinanderstreben territorialer und symbolischer Welten, das Ineinanderverschieben lokaler, regionaler und globaler Lebensweltkontexte erforscht (Appadurai 1998: 16ff.). Als einen ersten konkreten Orientierungsrahmen schlägt Appadurai die folgenden fünf »Landschaften« vor, durch die sich für ihn die neue kulturelle Ökonomie generiert (vgl. Appadurai 1992: 296ff.):

- *ethnoscapes*: die sich aus den Mobilitätslinien unterschiedlicher Personengruppen (wie z.B. Touristen, Arbeitsmigranten, Gastarbeitern, Exilanten) ergebende Konfiguration globaler Bevölkerungsbewegung,
- *technoscapes*: die Konfiguration grenzüberschreitenden Technologietransfers (von der globalen Verbreitung der AK-47 bis zur Angleichung von Flughafendesign und der Universalisierung von Computerprogrammen),
- *financescapes*: die Landschaft der (ungleichen) globalen Distribution von Finanz- und Kapitalmitteln (Nord/Süd) sowie die legalen und illegalen Geldströme über Nationalstaatsgrenzen hinweg (von den Lohnüberweisungen des Arbeitsmigranten ins Heimatdorf bis zum Millionentransfer zwischen *Premier-League* und *Serie A*),
- *mediascapes*: die durch globale Kommunikationsmittel ermöglichte, dennoch nicht allen gleichermaßen zugängliche Land-

- schaft von ›imaginierten Welten‹ oder Bildern (von »Dallas« bis zu den »Golden Streets of London«),
- *ideoscapes*: die Distribution und der Transfer von politik- und ideologieladenen Sinnbildern und deren weltanschaulichen Implikationen (wie z. B. ›Freiheit‹, ›Demokratie‹, ›Menschenrechte‹, ›Umwelt‹).

Wie gesagt, es handelt sich hier nur um die elementarsten Dimensionen der globalen Kulturökonomie und doch ist im Vergleich zu Robertsons *global field* die Affinität dieses Modells für empirische Verfeinerung offensichtlich. Appadurais Modell stand z. B. Pate für Albrows im Kontext seiner Forschung zum Alltag in der globalen Stadt entwickeltes Konzept der »socio­scapes« (Sozial­landschaften) (vgl. Albrow 1997), während Waters von »sacri­scapes«, also von sich zwischen Lokalitäten und Regionen aufspannenden Räumen religiöser Zugehörigkeit und Praxis, und »leisurescapes« (Tourismus und Unterhaltungsindustrien) spricht (Waters 1995: 157). Unschwer ließen sich darüber hinaus Konkretisierungen in Richtung »armscapes« (z. B. zwischen Bosnien und der islamischen Welt), »fashionscapes« (z. B. zwischen Mailand, Paris und London) oder »drugscapes« (z. B. zwischen Kolumbien, Rotterdam und Londons Club-Szene) vorstellen.

Was Appadurai mit diesem Modell der *global flows* in Frage stellt, ist die Vorstellung von einer in territorialen Einheiten definierten Welt. Wenn er von »deterritorialization« als zentraler Kraft hinter dieser neuen soziokulturellen Landschaft spricht, so ist damit m. E. nach nicht ›Enträumlichung‹⁷, sondern ›Entterritorialisierung‹ gemeint (Appadurai 1992: 301f.). Was hier ange­dacht wird, ist das *disembedding* von Biographien und Gruppenidentitäten aus territorialisierten und lokalisierten Bezugssystemen und deren *reembedding* in die durch das Zusammenspiel der oben erwähnten *global scapes* konstituierten *imagined worlds* und deren symbolischen Formen von Ansässigkeit. »Khalistan« dient Appadurai in diesem Zusammenhang als ein eloquentes Beispiel für eine über Distanzen hinweg aufrechterhaltene symbolische Heimat für die in England, Kanada und den USA lebenden Sikhs (vgl. ebd.: 302, 306).

Der Gedanke der ›Entterritorialisierung‹ soziokultureller Ordnungen sowie des *reembedding* von Identitäten in symbolischen

Formen wird von Lash und Urry weiter in eine postmoderne Richtung vorangetrieben. Ihren Ausgangspunkt nehmen beide (vgl. 1994: 2ff.) bei Marx' Analyse zum »Zirkulationsprozess des Kapitals« (Marx, Das Kapital, Bd. II) und eigenen Vorarbeiten zur Entwicklung eines *disorganized capitalism* (vgl. Lash / Urry 1987). Sie argumentieren zunächst, dass die Reproduktionskreisläufe der verschiedenen Kapitalformen (Geld, Waren/Güter, Produktionsmittel, Arbeitskraft) aufgrund neuer Informations- und Kommunikationstechnologien a) zunehmend in internationalisierten bzw. globalisierten Bahnen verlaufen und b) mit immer größerer Geschwindigkeit stattfinden (Lash / Urry 1994: 2ff.). Zugleich bedeutet die Neuordnung der postfordistischen politischen Ökonomie nicht nur territorial-räumliche Dezentrierung und Flexibilisierung, sondern auch eine generelle »Ästhetisierung« des Reproduktionsprozesses. Produziert und konsumiert werden nicht mehr vorrangig Waren als materielle Güter, sondern Waren bzw. Serviceleistungen als Träger von Informationen bzw. symbolischer Bedeutung. Insbesondere in den eigentlichen »Kulturindustrien«, wie z. B. dem Medien- und Verlagswesen oder der Tourismusbranche, wird das Zusammenfallen von Ökonomie und Kultur, von *Firma* und ästhetisiertem Produkt deutlich. Die »Ästhetisierung« von Gesellschaft findet darüber hinaus ihren Ausdruck im Produktionsprozess u.a. durch zunehmende R&D-Intensität aller Industriezweige, im Distributionsprozess u.a. durch lebensstilorientierte Marktforschung und Reklame sowie im Konsumverhalten des Alltags u.a. als Trend zu immateriellen Gütern wie Weiterbildung und alternative Erholung bzw. Medizin. Kurzum, wir bewegen uns zunehmend in designintensiven räumlichen Umwelten (Architektur, Büro- und Heimausstattung, Unterhaltungs- und Urlaubsindustrie etc.) und werden selbst zu Trägern (oft widersprüchlicher) symbolischer Botschaften (Auto, Möbel, Kleidung, Essstil, Urlaubsreise, Weiterbildung etc.). Das Szenario einer globalen »Kulturgesellschaft« (vgl. ebd.: 111ff., 143), in der Ökonomie und Kultur nicht mehr klar voneinander unterscheidbar sind und die territoriale Verankerung von Produktion und Konsumtion weitestgehend aufgehoben ist, wird von den Autoren wie folgt zusammengefasst: »Contemporary global order, or disorder, is in this sense a structure of flows, a de-

centred set of *economies of signs in space*« (ebd.: 4; Hervorhebung J.D.).

Die Konsequenzen, die Lash und Urry aus diesem Szenario ableiten, sind ambivalent. Auf der einen Seite schlussfolgern sie mit Marx und Baudrillard ein radikales ›Entleeren‹ sowohl von Subjekt als auch Objekt angesichts der sich beschleunigenden globalen Kulturindustrie (vgl. ebd.: 12ff., 31.). Waren werden im Zusammenhang der postmodernen *global assembly line* immer weniger territorial (z. B. Herkunftsland) und / oder sozial (z. B. Ausbeutung der ›Dritten Welt‹) kontextualisierbar. Reduziert auf ihren ›Zeichenwert‹ in der Landschaft globalisierter Symbolwelten, wird die Ware zum ›Simulakrum‹. In ähnlicher Weise, diesmal in Anlehnung an Simmel, wird argumentiert, dass die Subjekte der globalen Kulturindustrie sowohl in ihrer Individualität als auch in der Qualität ihrer sozialen Beziehungen ›verflachen‹. Als Konsumenten werden wir zu manipulierbaren Zeichenträgern, als mobile Arbeitskräfte und Touristen verlieren wir tiefe gemeinschaftliche Beziehungen sowie die Fähigkeit zu emotionaler Bindung an Orte und Personen, entfremden uns von dieser Welt, ungeachtet des verbesserten Zugangs zu derselben. Andererseits verweisen Lash und Urry auf Ansätze zu einer (selbst-)kritischen Distanz zur globalen Konsum- und Informationsgesellschaft (vgl. ebd. 1994: 4ff., 57f.). Dies hat zum einen mit dem zum Globalisierungsprozess komplementär laufenden Prozess der Individualisierung zu tun. Freigesetzt von traditionellen gesellschaftlichen Strukturen und hineingeworfen in eine Welt transitorischer Beziehungen und des Informationsüberflusses, wird die Suche nach der adäquaten Lebensführung zum reflexiven Projekt. Darüber hinaus generiert der Überfluss an Auswahl und Optionen eine Tendenz zur *ästhetischen Reflexivität* in der Lebensführung. Berufe werden weniger nach Einkommen als nach Prestige ausgesucht, Hobbys und Urlaubsreisen unter dem Gesichtspunkt der strategischen Anhäufung von ›kulturellem Kapital‹ gewählt bzw. geplant, alltägliches Konsumverhalten dient im Rahmen globalisierter Identitätslandschaften dem Selbstentwurf und der Selbstinterpretation. Kriterien von *political correctness*, insbesondere die Umweltverträglichkeit, verdrängen rein utilitaristisches Kaufverhalten. Analog kann aus dieser Perspektive argumentiert werden,

dass die generelle Mobilisierung individueller und sozialer Milieus nicht notwendigerweise das ›Verflachen‹ sozialer Beziehungen und ›Ortlosigkeit‹ bedeuten muss, sondern vielmehr die Chance zu freiwilligen Bindungen zwischen Gleichgesinnten über Distanzen hinweg einerseits und zu reflexiver Konstruktion von Lokalität andererseits bietet. Lash und Urry verweisen in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung von »new communities« als einer – im Unterschied zur traditionellen Gemeinschaft – freiwilligen, partiellen und widerrufbaren Form sozialer Bindung (1994: 49ff.).

Ähnlich ambivalent ist Lashes und Urrys Sichtweise auf die strukturelle Beschaffenheit der globalen Kulturökonomie. Auf der einen Seite zeigt die Rede von »a structure of flows, a decentred set of economies of signs in space« (ebd.: 307f.) eine Affinität zu Appadurais Theorie der verflüssigten globalen »Landschaften«. Zugleich jedoch ist eine gewisse Abgrenzung von Appadurais »chaostheoretischem Ansatz« (Robertson 1992: 103) zu erkennen, indem gezeigt wird, dass Prozesse von Dezentrierung, Entterritorialisierung und Entmaterialisierung in der globalen Kulturökonomie nicht notwendigerweise deren völlige Deregulierung und die Abwesenheit struktureller Rahmenbedingungen impliziert (vgl. Lash / Urry 1994: 6f., 22ff.). In diesem Zusammenhang wird auf »new cores and hierarchies« verwiesen, die u. a. in neuen, vertikal organisierten und von neuen Informationstechnologien getragenen Netzwerken der Macht, der dominanten Rolle von transnationalen Unternehmen, den Medien und globalen Städten innerhalb dieser Netzwerke (vgl. unten) sowie in der Priorität des Zugangs zu Informationen und Kommunikationsmedien zur Kontrolle von Territorien zum Ausdruck kommen. Gezeigt wird also, dass radikale ›Ausbettungsprozesse‹ auch im Kontext einer postmodernen und globalisierten Kulturökonomie durch ›Wiedereinbettungsprozesse‹ in nicht-territorial definierte und flexible Strukturen von Macht und (ungleichen) Abhängigkeiten komplementiert werden.

Transnationale Praktiken, Netzwerke und Räume:

Leslie Sklair, Ulf Hannerz und Manuel Castells

Ein Unbehagen über die analytische Überspanntheit des Globalisierungsbegriffs lässt sich nicht nur bei ausgesprochenen Kritikern des Globalisierungsdiskurses ausmachen. Auch bei Robertson sahen wir den ausdrücklichen Versuch, ›Globalisierung‹ z. B. durch das strukturierungssensiblere und empirisch fundierbare Konzept der ›Glokalisierung‹ zu ersetzen (vgl. Robertson 1995: 30). Eine Reihe von Autoren aus verschiedenen Kontexten hat daher zur Entlastung bzw. Ergänzung des Globalisierungsbegriffs versucht, den Begriff des ›Transnationalen‹ zu etablieren.

Den wohl systematischsten Versuch in dieser Richtung unternimmt *Leslie Sklair*. Inspiriert durch Wallersteins Theorie der Weltsysteme und neuere Versionen der *International Relations Theory* (vgl. oben), entwirft Sklair eine »Sociology of the Global System« (1991), eines globalen Systems, dass durch *transnational practices* (TNPs) zusammengehalten und gesteuert wird. Das ›globale System‹ wird in Sklairs Modell als eine soziale Ganzheit verstanden, in der ökonomische, politische und kulturelle transnationale Praktiken mit- und aufeinander wirken, wobei jede der drei Sphären durch eine institutionelle Form charakterisiert ist, die die Ressourcen der jeweiligen Sphäre zu monopolisieren versucht:

- *transnational economic practices: transnational corporations* (TNCs) (aber auch: World Bank, IMF etc.),
- *transnational political practices: transnational capitalist class* (vor allem: Manager),
- *transnational cultural practices: culture-ideology of consumerism* (globale Massenmedien).

In Anlehnung an die von Sklair verwendeten Metaphern muss man sich das Funktionieren des globalen Systems etwa so vorstellen, dass die *transnational economic practices* das ›Fundament‹ und die ›Ziegel‹ dieser Konfiguration bilden, während die *transnational political practices* für das in gewissen Spielräumen manipulierbare ›Design‹ stehen und die *cultural-ideological practices* der das System buchstäblich zusammenhaltende ›Alleskleber‹ sind (vgl. Sklair 1991: 81f.). Jeder der drei Hauptakteure erfüllt eine komplementäre Funktion im System: Die TNCs sorgen für die Produktion und globale Vermarktung von Waren und Dienstleistun-

gen, die *transnational capitalist class* zeichnet verantwortlich für die Schaffung und Erhaltung eines stabilen politischen Umfelds und die *culture-ideology of consumerism* generiert die das Konsumtionsverhalten steuernden Wertvorstellungen und Bedürfnisse, hält das *global system* gewissermaßen am Laufen. Die ›Verankerungen‹ transnationaler Praktiken in diesen institutionellen Formen bedeuten jedoch keineswegs eine Beschränkung auf dieselben. Nach Sklair partizipieren wir alle Tag für Tag an diesen Praktiken, wenn wir ein importiertes Produkt kaufen, wenn wir Politiker oder Bewegungen mit einem transnational angelegten Programm unterstützen oder wenn wir das Bedürfnis nach einem durch weltweite Reklame angepriesenen Modeartikel verspüren (und diesen Wunsch umsetzen) (vgl. ebd.: 6).

Gestützt auf statistische Details, zeichnet Sklair uns das Bild einer Welt im Griff transnationaler Konzerne und Eliten, einer Welt, in der TNCs mehr oder weniger den gesamten Rohstoffmarkt und Produktionsprozess beherrschen, in der transnationale Eliten direkt (über nationalstaatliche Regierungen) oder indirekt (Druck von Institutionen wie z. B. der Weltbank) Macht ausüben und in der ausnahmslos alle Klassen und Milieus in die Mechanismen globaler Konsumption integriert sind, inklusive der Kommerzialisierung von Gegenbewegungen (z. B. Grün-Alternative). Wie man auch im Einzelnen zu diesem sich in fast hegelianischer Präzision entfaltenden Theoriemodell stehen mag, so kreiert es doch das Konzept eines *global systems*, das zumindest in zwei Punkten als eine Weiterentwicklung gesehen werden kann. Sklairs *global system* kann zum einen als Verfeinerung von Wallersteins *world-system* betrachtet werden, insofern die ›Antriebslogik‹ des Systems nicht auf ökonomische Integration innerhalb des Systems globaler kapitalistischer Arbeitsteilung reduzierbar ist, sondern stattdessen in der komplexen Konfiguration politischer, kultureller und ökonomischer Praktiken angesiedelt ist – was Sklair versucht, detailliert aufzuzeigen (vgl. Sklair 1991: 33ff.; Waters 1995: 26). Dies bedeutet auch ein Hinausgehen über Zentrum-Peripherie-Modelle, was die Erklärung historischer Entwicklungen in der ›Dritten Welt‹ sowie die Transformationen innerhalb des globalen Systems nach 1989 angeht.⁸ Zum anderen sind die Hauptakteure des *global systems* im Unterschied sowohl

zu Wallerstein als auch zur IR-Theorie nicht mehr vornehmlich Nationalstaaten und deren ökonomische und politische Körperschaften (obwohl der Nationalstaat ein wichtiger räumlicher und juristischer Bezugspunkt bleibt), sondern nichtstaatliche und überstaatliche Akteure, von TNCs über NGOs bis hin zu *global players* wie George Soros und Rupert Murdoch. Dass Sklair also von *transnational practices* statt *transnational relations* (vgl. Rose-
nau oben) spricht, ist ein feiner, doch analytisch wichtiger Unterschied (vgl. Sklair 1991: 7, 3 sowie McGrew 1996: 81). Metaphorisch gesprochen könnte man sagen, dass Sklair uns eine ›Innenansicht‹ statt einer ›Draufsicht‹ des globalen Systems anbietet.

Um eine ›Innenansicht‹ transnationaler Praktiken und Vernetzungen ganz anderer, nämlich sozialanthropologisch orientierter Art bemüht sich Ulf Hannerz (1998). Aus der Perspektive des teilnehmenden Beobachters skizziert der Autor ein Mosaik kleiner und kleinster Begegnungen und Erlebnisse, aus dem heraus *transnational connections* als gelebte Erfahrung nachvollziehbar werden. Die *transnational arena* ist für Hannerz keineswegs nur der Tummelplatz der Eliten des *corporate management*, sondern betrifft ebenso das Ehepaar aus einem südschwedischen Dorf, das erstmals Urlaub in einer ›exotischen‹ Gegend (Borneo) macht und dabei zu seinem Erstaunen vieles gar nicht so ›fremd‹ findet (wie z. B. das dänische Bier), oder die Marktfrauen aus Lagos, die die Lagos-London-Flüge im Pendelverkehr benutzen (vgl. Hannerz 1998: 6, 1992a: 238). Dieser Fokus auf alltägliche Details bedeutet jedoch nicht, dass Hannerz den Blick fürs Ganze verliert. Vielmehr überlappen und verdichten sich diese verschiedenen transnationalen Netzwerke zu einer *global ecumene*, in der direkt oder indirekt alle Akteure und Ereignisse in einem Handlungs- und Sinnzusammenhang stehen können (vgl. Hannerz 1998: 7, 1992a: 51).

Für Hannerz stellt die *global ecumene*, definiert als ein globales Netzwerk von Netzwerken, den Gegenstand für eine neue »macro-anthropology« dar, welche die konkreten Strukturierungen globaler Kultur erfassen will, ohne sich einerseits im ethnographischen Detail zu verlieren und ohne sich umgekehrt dem Komfort welt-systemischer Erklärungen hinzugeben. Stattdessen wird die gelebte und erlebte ›Welt‹ zum Bezugsrahmen ethnographischer

Analyse (vgl. Hannerz 1992a: 34, 37ff., 1998: 6). Angestrebt wird somit ein Begriff von (globaler) Kultur, der nichtterritorialisierte Formen symbolischen Austauschs und kultureller Identität in Betracht zieht, der den Primat nicht auf persönliche bzw. lokalisierte *face-to-face*-Beziehungen setzt und der die unhintergehbare Pluralität von Perspektiven und Sinnhorizonten innerhalb der sich überlappenden und überschneidenden Landschaften transnationaler kultureller Netzwerke aufzeigt.

Insbesondere die neue Migrationsforschung hat sich der empirischen Untermauerung der Idee des ›Transnationalen‹ verschrieben. Anhand von Untersuchungen zu den sich im Kontext der Arbeitsmigration zwischen Mexiko und den USA aufspannenden »transnationalen sozialen Räumen« (Pries 1998), zur ›Design‹-Migration von chinesischen Geschäftsleuten von Hongkong und Taiwan nach Kanada (Wong 1997) oder zu den sich innerhalb globalisierter Familiennetzwerke von karibischen Arbeitsmigranten bildenden »sozialen Feldern« (Olwig 1999) deutet sich ein zirkuläres Muster von Migration an, das jenseits von traditioneller Diaspora und endgültiger Entscheidung zwischen ›hier‹ und ›dort‹ liegt und mit dem Begriff der *Transmigration* adäquat beschrieben wird.

Der Gedanke von Netzwerken, die Lokalitäten und Regionen verbinden und über Nationalstaatsgrenzen hinausgreifen, wird aus vornehmlich sozioökonomischer Perspektive von *Manuel Castells* zu einem umfassenden Theoriegebäude einer *network society* systematisiert – wenn auch mit leichten Vorbehalten gegen deren Charakterisierung als ›transnational‹⁹ (vgl. Castells 1996: 192ff.). In der *network society* werden Castells' Analyse zufolge Produktion, (Um-)Verteilung und Konsumption nicht mehr in erster Linie durch (nationalstaatliche) territoriale Einheiten reguliert. Stattdessen organisieren sich Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit im Rahmen von Interaktionsnetzwerken von potenziell globaler Reichweite. Die sich in diesem Kontext herausbildenden »new industrial spaces«, die zugleich das sozioökonomische Korsett der *network society* ausmachen, basieren auf einer durch neue Informationstechnologien hergestellten Infrastruktur (vgl. ebd.: 66, 386). Es ist die Mobilität und Elastizität dieser Infrastruktur, die den neuen industriellen Räumen ein neues geographisches Mus-

ter von lokaler und regionaler Diffusion bei gleichzeitiger globaler Integration aufdrückt. Während einerseits Zulieferarbeiten in Produktion, Service und sogar Marketing potenziell überallhin auf dieser Welt ausgelagert werden können, ermöglichen neue Informationstechnologien andererseits die globale Zusammenarbeit und Zentralisation von strategischen Entscheidungs- und Managementprozessen (vgl. ebd.: 378f., 384). Obwohl das auf der einen Seite durchaus die Ortlosigkeit des *office-on-the-run* bedeuten kann, verweist Castells' Argument zugleich auf die ungeschwächte Bedeutung von globalen Städten (vgl. unten) als Schnittpunkte von sich überlagernden Netzwerken und als Kontrollzentren der neuen industriellen Landschaften (vgl. ebd.: 394ff.). Drei weitere Skizzierungen, die Castell bezüglich der ›variablen Geographie‹ dieser Netzwerklandschaften vornimmt, sind im Hinblick auf die generelle Debatte über Heterogenisierung vs. Homogenisierung der globalen Gesellschaft von Bedeutung. Erstens bedeutet die Dezentralisierung ›neuer industrieller Räume‹ einen Schub in Richtung neue Regionalisierung und transregionale Kooperation und verweist darauf, dass regionalen Zentren, wie z. B. Stuttgart oder Bristol, eine wachsende Bedeutung innerhalb der komplexen Konfiguration lokaler, regionaler und globaler Netzwerke zukommt (vgl. ebd.: 381ff., 99ff.). Zweitens lassen sich die Asymmetrien, die die wechselseitigen Abhängigkeiten in der *network society* auszeichnen, nicht mehr in den traditionellen sozialgeographischen Kategorien (Zentrum/Peripherie, Erste/Dritte Welt) fassen. Stattdessen generiert sich die Landschaft der *network society* aus dem Prinzip der »selective inclusiveness«, stellt also eine Landschaft dar, in der bestimmte Segmente der ehemaligen ›Dritten Welt‹ wettbewerbsfähig werden, während zugleich in den Metropolen der ehemaligen ›Ersten Welt‹ »black holes of marginality« entstehen (ebd.: 107, 147, 379). Diese Landschaft selektiver Integration/Ausgrenzung findet ihren Ausdruck dann drittens in einer radikalisierten Form sozialer Stratifikation, auf die im letzten Kapitel des Buches detailliert Bezug genommen wird (vgl. unten).

Ökologische Globalisierung und ›neue soziale Bewegungen‹: Ulrich Beck und Alberto Melucci

Es ist naheliegend, globale ökologische Konstellationen als *die* (unmittelbar einsichtige) Verkörperung von ›Globalisierung‹ zu betrachten. Mit Steven Yearley kann z. B. auf die grenzüberschreitenden Kausalitäten und Distributionsmuster von ›saurem Regen‹ als Beispiel für transnationale Vernetzungen und weltgesellschaftliche Verantwortungen, auf die Ausdünnung der planetaren Ozonschicht in der Konsequenz der Benutzung von CFC-Gasen (z. B. Aerosol-Sprays) als Beispiel für den (ungewollten) menschlichen Einfluss auf Globalität sowie auf neue Umweltbewegungen als eine Verkörperung von Globalismus verwiesen werden (vgl. Yearley 1996: 26ff.).

Es ist daher einigermmaßen erstaunlich, dass diese Affinität in den früheren Ansätzen des soziologischen Globalisierungsdiskurses kaum zum Ausdruck kommt. In Robertsons Rede von *global compression* sowie dem »globalen Feld« als der neuen Konfiguration menschlicher Existenz (vgl. oben) kommt die ökologische ›Umwelt‹ als konfigurierendes Element gar nicht oder nur sehr implizit in den Blick (vgl. Robertson 1992: 77f., 133, 183). Auch in Giddens' Modell der globalisierenden Institutionen der Moderne (vgl. oben) ist die relativ eigenständige Dynamik ökologischer Globalisierung zunächst kein Thema. Vielmehr werden ökologische Fragen erst nachträglich unter direkter Bezugnahme auf *Ulrich Becks* »Risikogesellschaft« als Illustration für die »Konsequenzen der Moderne« eingearbeitet (Giddens 1994: 124ff., 158ff.).

In der Tat ist es Becks Konzeptualisierung der späten Moderne als »Risikogesellschaft« (1986), die für die ökologische Erweiterung des soziologischen Globalisierungsdiskurses – zumindest im angloamerikanischen Diskussionskontext¹⁰ – verantwortlich zeichnet, und welche in der Folge diesen Aspekt der Debatte wesentlich (mit-)geformt, wenn nicht dominiert hat (vgl. z. B. Lash et al. 1996; Adam et al. 2000). Drei für den Globalisierungsdiskurs wichtige Kerngedanken aus Becks Konzept zivilisatorischer Selbstgefährdung seien hier kurz angerissen.

1. Die Konsequenzen wissenschaftlich-industrieller Entwicklung induzieren (ungewollt) Globalität. Sowohl dramatische Ereignisse, wie Tschernobyl, als auch latente Gefahren, wie sie sich

z.B. aus der Ausdünnung der planetaren Ozonschicht ergeben, bringen die in Globalität enthaltene Dialektik von Grenzenlosigkeit und endlicher Ganzheit zum Ausdruck. Viele der ökologischen Probleme sind heute grenzenlos (auch im Sinne von unüberschaubar) in der Komplexität ihrer räumlichen wie zeitlichen Konsequenzen. Die räumlich-materielle Endlichkeit des Planeten bedeutet jedoch zugleich, dass ökologische Konsequenzen menschlichen Entscheidens und Handelns nicht mehr wirklich externalisiert werden können, es das ›Andere‹ und den ›Anderen‹ in dieser Hinsicht nicht mehr gibt und somit die Folgen den Verursacher ökologischer Schäden über kurz oder lang einholen.

2. Weiter lässt sich mit Beck unterstreichen, dass transnationale Räume nicht nur im institutionalisierten Netzwerk internationaler Beziehungen entstehen, sondern vielmehr durch ökologische Gefahren spontan induziert werden. Weltgesellschaft wird also nicht mehr nur als politisch-ökonomische Entität gesehen, sondern als *Weltrisikogesellschaft* um eine ökologische Dimension erweitert.

3. Und letztlich macht Beck deutlich, dass trotz der Betonung einer relativen Eigendynamik ökologischer Globalisierungstendenzen Globalisierung nicht auf ebendiese, oder eine andere, Dimension verkürzt werden darf, sondern Weltrisikogesellschaft vielmehr in der Gesamtkonfiguration aller Gesellschaftssphären gesehen werden muss. Ähnlich wie bei Capra (vgl. oben) wird die Auffassung zurückgewiesen, ökologische Gefahren seien Probleme (in) einer natürlichen Umwelt. Stattdessen werden die zivilisatorischen Wurzeln der ökologischen Gefahren in technologiehörigem Fortschrittsglauben und ›organisierter Unverantwortlichkeit‹ gesehen.

In einigen der »Riskogesellschaft« folgenden jüngeren Schriften thematisiert Beck insbesondere die weltgesellschaftlichen Konsequenzen der durch ökologische Katastrophen induzierten politisch-ökonomischen Turbulenzen. Globale ökologische Gefahren sind demnach immer auch geprägt von politischen und ethnischen Konflikten. In diesem Zusammenhang verweist Beck u. a. auf durch ›Öko-Bürokratie‹ verwalteten ›ökologischen Neo-Imperialismus‹ und die potenziell daraus resultierenden Ströme von ›Öko-Flüchtlingen‹ sowie die Möglichkeit eines dritten Welt-

kriegs, ausgefochten über ungleich verteilte ökologische Bürden und ungleichen Zugang zu grundlegenden natürlichen Ressourcen wie z. B. Wasser (vgl. Beck 1996; 1997: 76ff.).

Dieser neue Nachdruck auf die komplexen weltgesellschaftlichen Implikationen bedeutet eine Verfeinerung gegenüber dem eher vereinfachenden Globalisierungsargument der »Risikogesellschaft« von 1986, in der u. a. die Rede war von der Kontraktion der Weltgesellschaft in eine *global community of danger*. Der Hauptkritikpunkt an einer solchen metaphorischen Verkürzung globaler ökologischer Vernetzungen und Abhängigkeiten ist, dass die mit diesen Abhängigkeiten einhergehenden komplexen Ausbeutungsverhältnisse, insbesondere zwischen Nord und Süd, verniedlicht und die den technologisch-wissenschaftlichen Dynamiken der Risikogesellschaft zugrunde liegenden Kapitalinteressen nicht genügend beleuchtet werden (vgl. Welsh 1996, Rustin 1994). Die Angst der westlichen Welt vor den ökologischen Konsequenzen der eigenen Entwicklung werde zur quasi-globalen Tagesordnung erhoben und ökologisch legitimiert. Von anderen Autoren werden die Spannungen innerhalb der Weltrisikogesellschaft hervorgehoben, die gerichtetes weltgesellschaftliches Handeln von Nord und Süd in Bezug auf ökologische Probleme im Moment eher unwahrscheinlich erscheinen lassen (vgl. Redclift / Sage 1998; Wilenius 1999).

An dieser Stelle sei auf zwei weitere Argumentationslinien in Becks Konzept einer globalisierenden Risikogesellschaft verwiesen, die auf parallel zur ökologischen Globalisierung verlaufende Prozesse von *disembedding* Bezug nehmen; sie können als Diskursklammern zum Ansatz Alberto Meluccis gesehen werden, der im Anschluss behandelt werden wird.

Die eine Argumentationslinie lautet: Die Weltrisikogesellschaft perpetuiert die in der Moderne angelegten *Individualisierungstendenzen*. Ökologische Risiken unterminieren in ihrer dem Alltagswissen nicht leicht zugänglichen Komplexität Milieus in deren tradierten Handlungs- und Wissensstrukturen. Sie erfordern und ermöglichen zugleich ein individuelles Repositionieren in Bezug auf bisher nie dagewesene Problemlagen, für die es die Sicherheit tradierten und erprobten Alltagswissens nicht gibt (z. B.: Inwieweit hat mein Autofahren etwas mit den alljährlichen Flutkatas-

tropen in Bangladesh zu tun?). Im Zusammenspiel mit globaler (Arbeitsmarkt-)Mobilität und Informations(über)fluss trägt die ökologische Konfliktualisierung von Alltagswissen und -handeln daher zur Freisetzung des Individuums von traditionalisierten Lebensformen und zu individualisierten Lebensstilentscheidungen jenseits von Klasse, Gemeinschaft und sogar Familie bei. In diesem Sinne kann Beck davon sprechen, dass Globalisierung und Individualisierung komplementäre Seiten einunddesselben Transformationsprozesses sind (vgl. Beck 1995: 191ff.). Die zweite Tendenz, auf die Beck verweist, ist die ›Ausbettung‹ des Politischen aus den Institutionen des politischen Systems. Mit »*Subpolitik*« werden hier Formen spontanen und direkten zivilgesellschaftlichen Engagements und politischer Einflussnahme jenseits von Parlamentsdebatte und Wahlberechtigungsschein beschrieben (vgl. Beck 1996: 17ff.). Dies hat zum einen mit einer ›unfreiwilligen Politisierung‹ vormals unpolitischer Bereiche wie Wissenschaft, Ernährung, Transport etc. im Kontext ökologischer Risiken zu tun. Andererseits signalisiert die Vehemenz von Milieuschranken transzendierenden und nationale Grenzen übergreifenden ›subpolitischen‹ Engagements, vom Shell-Verbraucher-Boikott bis hin zu den Straßenschlachten in Seattle, dass die zivilgesellschaftliche Legitimation nationalstaatlicher und internationaler politischer Institutionen in Bezug auf deren Handhabung globaler, insbesondere ökologischer Probleme unwiderruflich erodiert ist. Beide Tendenzen, Individualisierung und Generierung neuer sozialer Milieus einerseits sowie das *unbinding of politics* andererseits, bilden den Nährboden für die so genannten ›neuen sozialen Bewegungen‹.

Alberto Melucci greift eben diese beiden Tendenzen der Individualisierung und der Herausbildung ›neuer sozialer Bewegungen‹ im Kontext globaler Transformationsprozesse von einem phänomenologisch-existenzialistischen Theorieansatz ausgehend auf. Seine Ausgangsüberlegungen sind durch zwei Beobachtungen inspiriert: Warum ist die ökologische Frage zu dem Thema unserer Zeit geworden (vgl. Melucci 1996: 58ff., 126f.)? Und warum haben ›neue soziale Bewegungen‹ den Schwerpunkt ihrer Aktivitäten von der politischen hin zur alltagskulturellen Ebene verschoben (vgl. Melucci 1996a: 5ff.)?

In Bezug auf die erste Frage antwortet Melucci mit Anklang an Capra (vgl. oben), dass die Beschwörung der Konsequenzen einer ökologischen Katastrophe weit mehr zum Ausdruck bringe als nur die Angst vor realer Umweltverschmutzung. Vielmehr signalisiere die Dominanz der ökologischen Frage ein generelles Unbehagen hinsichtlich globaler Komplexität. Ökologische Interdependenzen seien nur die sichtbarsten Erscheinungsformen einer neuen, planetaren Komplexität, die in den alten Wahrnehmungsmustern von Kausalitätsreihen und mechanischen Unterteilungen nicht zu erfassen sei. Ökologische Probleme brächten darüber hinaus die Spannung zwischen unendlich komplexer Vernetzung innerhalb von Gesellschaft einerseits – mehr noch aber zwischen Natur und Gesellschaft – sowie endlicher planetarer Ganzheit andererseits zum Ausdruck. Globale Gesellschaft ist für Melucci also weitaus mehr als die Konfiguration weltgesellschaftlicher Beziehungen und bringt Globalität nachdrücklich zurück in die Betrachtung. Dies wird deutlich in der von Melucci vorgeschlagenen definitorischen Akzentverschiebung von *global society* zu *planetary society*: »We live on a planet that has become a global society, a society totally interconnected by its capacity of intervening on its environment and on social life itself, and yet still depending on its natural home, the planet Earth. This twofold relation to Earth, as the global field of social action and its physical boundary, defines the planetary society in which personal life takes place« (Melucci 1996: 2).

In der ideologieartigen Dominanz der ökologischen Frage liegt für Melucci darüber hinaus auch den Schlüssel zur Erklärung für die Umorientierung von »neuen sozialen Bewegungen« auf die kulturelle Ebene sowie für die Individualisierungstendenzen innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft. Die ökologische Problematik werfe viel radikalere Fragen auf als »nur« die zur Umwelt.

Laut Melucci sind es die Grundfesten der Industriegesellschaft und die ihr zugrunde liegende Allgewalt technologisierter Zweckrationalität, die durch die ökologische Frage problematisiert werden. In den Vordergrund träten Fragen nach der Wertewelt der modernen Gesellschaft und der darin verankerten Sinnhaftigkeit allgemeinen menschlichen und individuellen Daseins (vgl. ebd.: 59).

Ähnlich wie Becks These von individualisierten »Risikopositio-

nen« geht auch Meluccis Argumentation davon aus, dass ökologische Probleme das Individuum *als* Individuum betreffen, nicht als Mitglied einer Klasse, eines Staates oder einer Gemeinschaft. Darüber hinaus unterstreicht Melucci, dass wir nicht nur als rational handelnde Akteure, sondern auch als biologische und emotionale Wesen in die neue planetare Komplexität eingewoben sind, welche wir eher erahnen als durchschauen, geschweige denn kontrollieren. Die Herausforderung an personale Identität bestehe in dem andauernden Bemühen, den *inner planet* (vgl. ebd.: 57ff.) unserer biologischen und sozialen Bedürfnisse, die Welt unserer Emotionen und Sensibilitäten, im Einklang mit dem *outer planet*, der scheinbar äußeren Natur, zu leben. Krisen in dem einen deuten auf Nichtbalancen in dem anderen hin. Identität im Kontext planetarer Komplexität werde zum andauernden Balanceakt zwischen neuen Möglichkeiten und (Selbst-)Einschränkungen, zwischen Entscheidungszwang und (Selbst-)Verantwortung (vgl. ebd.: 46ff.). Deutlich werden hier die Parallelen sichtbar zwischen Meluccis Beschreibung des Individuums als *playing self* und Giddens' Konzept der *life politics* (vgl. Giddens 1993: 214f.). Beide Konzepte verweisen auf die Möglichkeit und zugleich Notwendigkeit zur aktiven Re-Positionierung des Individuums im Kontext komplexer Verflechtungen zwischen Biographie und (globaler) Umwelt. Während Giddens jedoch den reflexiven Charakter von *self-actualization* hervorhebt, unterstreicht Meluccis *playing self* den experimentellen und affektgeladenen Charakter von Identitätsbildung(en).

Selbst-Positionierung in der planetaren Gesellschaft ist in Meluccis Sicht jedoch kein Akt einsiedlerischer Selbstfindung. Das *playing self* brauche die Solidarität Gleichgesinnter jenseits von Klasse, lokaler Gemeinschaft und Familie. *Neue soziale Bewegungen* sind für Melucci in erster Linie genau dies: Netzwerke zur Mobilisierung materieller und affektiver Solidarität. Sie geben den notwendigen Spielraum zum Experimentieren mit neuen sozialen Praktiken und Identitäten. »Neue soziale Bewegungen« sind folglich in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, Milieus kultureller Innovation von unten (vgl. Melucci 1996: 32f.). Ihre Signifikanz liegt demnach weniger in der direkten politischen Konfrontation mit staatlicher Macht als in der latenten Un-

terminierung dominanter, vom politischen System legitimerter Identitäts- und Wertemuster.

In einer Gesellschaft, in der die ökologische Frage zum Überdenken sowohl kultureller Grundwerte als auch tradierter Alltagsroutinen auffordert, ist dieses *challenging codes* (ebd.: 357f.), also das Ausleben und Ausspielen alternativer Wertewelten *en miniature*, für Melucci die bei weitem effektivere Form des Widerstandes im Vergleich zum aufreibenden Konflikt mit dem Apparat traditioneller politischer Institutionen. Zur Illustration kann hier z. B. auf das identitätsbildende und zugleich etablierte sozioökonomische Machtstrukturen herausfordernde Potenzial von *organic food box schemes* und LETS (local exchange and trading schemes), wie es u. a. in Südwestengland praktiziert wird, verwiesen werden. In diesen, sich um die Probleme ›ökologischer Anbau‹ sowie ›Alternativen zur Erwerbsarbeit‹ herausbildenden regionalen Netzwerken ›von unten‹ haben Formen reflexiver Identitäts- und Gemeinschaftsbildung Vorrang vor strikten Kosten/Nutzen-Erwägungen (vgl. Purdue et al. 1997). Melucci dringt also auf das kulturell-affektive Erneuerungspotenzial ›neuer sozialer Bewegungen‹, welches in einem politisch verkürzten Verständnis von gesellschaftlicher Veränderung und Erneuerung ausgeblendet bleibt. Dementsprechend wird die Umorientierung (neuer) ›sozialer Bewegungen‹ aus der politischen in die kulturelle Sphäre nicht als Rückzug gedeutet, sondern als Anpassung an eine postmoderne Informationsgesellschaft, in der Macht durch symbolische Präsenz im Prozess des ›naming and framing‹ erlangt wird (vgl. ebd.: 6, 177ff.).

Parallel zu Melucci und direkt im Kontext der Debatte um ›neue soziale Bewegungen‹ hat Zsuzsa Hegedus (1989) die *planetarization* und alltagskulturelle Re-Orientierung dieser Bewegungen als definitorische Charakteristika diskutiert. ›Neue soziale Bewegungen‹ sind für sie definiert durch eine genuin globale Orientierung sowohl in Problemsicht als auch Strategie, durch die Individualisierung globaler Probleme in den Alltag hinein und durch die Generierung sozialen Widerstandes gegen politisch-technokratische Entscheidungsmonopole. Hegedus erweitert die Idee der *self-actualization* in eine gesamtgesellschaftliche und globale Konfiguration. Das komplexe Zusammenspiel von lokalen,

regionalen und transnationalen Netzwerken kollektiver Selbst-ermächtigung deute das Potenzial einer *self-creative society* an, in der Entwicklung nicht mehr als ein aus der Logik der technologischen Konsequenzen vorhergehender politisch-administrativer Entscheidungen resultierendes Schicksal verstanden wird, sondern als ein Prozess, der bis zu einem gewissen Grade offen, weil mitverantwortlich von unten gestaltbar, ist (vgl. Hegedus 1989: 28f.).

Während bei Hegedus die Herausbildung einer globalen Zivilgesellschaft im Kontext transnationaler Aktivitäten von »neuen sozialen Bewegungen« eher implizit angedeutet bleibt, wird der Zusammenhang zwischen global und transnational orientierten sozialen Bewegungen von anderen Autoren explizit gemacht. So sieht z. B. Ronni Lipschütz in direkter Bezugnahme auf die Netzwerke der ökologischen Bewegung eine *global civil society* im Entstehen, welche durch globales (Problem-)Bewusstsein, das bewusste symbolische und logistische *networking* über Grenzen hinweg, vor allem aber durch die Abkehr von (national-)staatlichen politischen Institutionen charakterisiert ist. Für Lipschütz stehen der schleichende Legitimationsverlust des Nationalstaates in Bezug auf grenzübergreifende und planetare Umweltprobleme einerseits und das Entstehen einer globalen und zugleich basisorientierten Zivilgesellschaft andererseits in direktem Zusammenhang (vgl. Lipschütz 1992: 409). Soziale Kompetenz beginnt, sich *nicht gegen*, sondern eher *weg von* politischer Inkompetenz zu orientieren. In der Konsequenz bilden sich *new political spaces* um problemspezifische Netzwerke herum aus, die die Geographie nationalstaatlicher Souveränität in Frage stellen (vgl. ebd.: 392ff.).

Das *global age* – der Abschied von der Moderne?

Martin Albrow

Unter den verschiedenen Radikalisierungen des Globalisierungsansatzes ist es wohl der *Martin Albrows*, der am konsequentesten den konzeptionellen Abschied von der Moderne einfordert. Während wir in den Theorieversuchen Giddens' (globale Ausweitung des institutionellen Rahmens der westlichen Moderne), aber auch bei Robertson (Verdichtung weltgesellschaftlicher Vernetzung und globalen Bewusstseins durch verschiedene historische Etappen hindurch) die direkte oder indirekte Tendenz feststellen

konnten, Globalisierung aus dem Kontext der Moderne heraus zu erklären, unterstreicht Albrow nachdrücklich die Neuartigkeit der von ihm als *Zeitalter der Globalität*^{II} beschriebenen gegenwärtigen Epoche gesellschaftlicher Transformation.

Das *global age* als neue Epoche meint vor allem, dass das narrative Projekt der Moderne zunehmend durch die unrevidierbare materiell-räumliche Faktizität von Globalität als dominanter Handlungs- und Sinnzusammenhang abgelöst oder doch zumindest radikal relativiert wird. Mit anderen Worten: Statt des Glaubens an universale Vernunft und immerwährenden Fortschritt sowie an die hierdurch legitimierte räumliche Expansivität wird die Einsicht in die planetare Ganzheit und zugleich Endlichkeit zunehmend zum Bezugspunkt biographischen und institutionellen Handelns; dies bedeutet zugleich die radikale Relativierung der Moderne in ihren Erwartungsansprüchen und Legitimationsnarrativen (vgl. Albrow 1996: 77ff.).

Der Prozess des *global warming*, wie er 1995 durch das IPCC (UN Intergovernmental Panel on Climate Change) mehr oder weniger ›wissenschaftlich‹ als Fakt proklamiert wurde, wird in diesem Zusammenhang zum Symbol für den Eintritt ins *global age*, in welchem signifikanterweise die Menschheit nachweislich die planetaren Bedingungen ihrer Existenz aktiv verändert. Es sind diese Ereignisse, die die fragile Ganzheit des Planeten und die latente Globalität der Konsequenzen menschlichen Handelns offenkundig machen, die das Projekt der Moderne selbst kontextualisieren und somit relativieren. *Global Warming* weist aus dieser Sicht darauf hin, dass soziales Handeln und menschliche Gesellschaft nicht mehr im nationalstaatlichen Rahmen, ja nicht einmal im Selbstbezug gesamtgesellschaftlicher Interessen realisiert werden können, sondern in einen quasi-natürlichen erweiterten Kontext gestellt sind.

Globale Umweltprobleme sind auf der einen Seite sicherlich Konsequenzen vorhergehender Etappen moderner Entwicklung und stehen insbesondere in Zusammenhang mit der (scheinbar) grenzenlosen Ausbeutung natürlicher Ressourcen, die dem Kapitalismus eigen ist. Zugleich muss jedoch festgehalten werden, dass diese Probleme etwas mit der – dem Projekt der Moderne zunächst äußerlichen und zufälligen – räumlich-materiellen Be-

schaffenheit und Ausstattung der Erde zu tun haben. Daraus folgt für Albrow, dass Globalität, wie sie in globalen Umweltproblemen zum Ausdruck kommt, sich keineswegs simplifizierend als notwendige Konsequenz oder Kulmination moderner Entwicklung ergibt. Vielmehr ist es die materielle Endlichkeit und Ganzheit des Planeten, die der gegenwärtigen Gesellschaft eine Tagesordnung aufzwingt, die so im Projekt der Moderne weder vorgesehen noch gewollt war. Albrow bringt diesen feinen Unterschied in Bezug auf Kontinuität und Diskontinuität zwischen Moderne und *global age* auf den Punkt, wenn er feststellt: »[...] the global shift is a transformation, not a culmination« (ebd.: 100).

Globalisierung heißt für Albrow nicht das »Ende von Geschichte« (Fukuyama 1992), sondern bedeutet eher einen Anfang. Globalität als Bezugsrahmen gesellschaftlicher Entwicklung setzt Grenzen, öffnet aber auch neue Horizonte und Möglichkeiten, die über das Projekt der Moderne hinausgehen.

Globalisierung impliziert somit auch keineswegs das Ende von konstitutiven Elementen moderner Entwicklung, sondern ihre Entkopplung vom Projekt der Moderne und zugleich ihre Rekonstituierung bzw. Restrukturierung im Rahmen von Globalität (vgl. ebd.: 115). In diesem Sinne könnte man von einer ›Aufhebung‹ der Moderne in einer neuen, durch Globalität bestimmten Konfiguration gesellschaftlicher Entwicklung sprechen. Diese zeigt sich z. B. in Bezug auf den Nationalstaat als vormals dominante Form moderner Entwicklung. Der Nationalstaat kann als *der* Handlungs- und vielmehr noch Sinnzusammenhang gesehen werden, in dem sich für Individuen als (Staats-)Bürger das Projekt der Moderne mehr oder weniger realisierte. Globalisierung bedeutet laut Albrow jedoch nicht einfach das oft proklamierte ›Ende‹ des Nationalstaats, sondern die »Entkopplung von Staat und Nation« (ebd.: 173). Das *global age* ist Zeuge verschiedener Versuche, sowohl Nation und Nationalismen (z. B. Islam, Serbien) als auch Staat, Bürokratie und Macht (EU, WTO) über nationalstaatliche Grenzen hinaus zu organisieren. Auch (Staats-)Bürgerschaft restrukturiert sich außerhalb der nationalstaatlichen Formen repräsentativer Demokratie in einem transnationalen und globalen Rahmen als zivilgesellschaftliche Verantwortlichkeit, wie sie sich z. B. im täglichen Recycling, *green consumption*,

der spontanen bis organisierten Partizipation in so genannten ›neuen sozialen Bewegungen‹ oder der Nationalstaatsgrenzen überschreitenden Verteidigung von Menschenrechten zeigen (vgl. ebd.: 175ff.; Albrow / O’Byrne 2000).

Albrows Argument erlaubt jedoch eine zweite, radikalere Lesart jenseits von ›Aufhebung‹. Wenn in einer engeren Bestimmung Moderne mit allumfassender Rationalität und Notwendigkeit expansiver Ausdehnung bestimmt wird, dann findet dieses Projekt seine Grenzen in der materiell-räumlichen Faktizität von Globalität. Alle weißen Flecken auf dem Weltatlas sind getilgt, wirklich ›Andere‹ gibt es nicht mehr, Natur ist aufgebraucht und stellt uns doch zugleich vor Probleme einer neuen Komplexität, die sich, zumindest zurzeit, dem Willen und der Macht individueller und kollektiver moderner Rationalität entzieht. Die Moderne als allgemeingültiger Sinn- und Handlungsrahmen ist unwiderruflich in Frage gestellt. Die Konsequenzen dessen dämmern uns erst ganz allmählich und sind mit dem gegenwärtigen ›neuen ökologischen Unbehagen‹, der Rede von *ecological modernization* und *sustainable development* wohl mehr erahnt als begriffen. Vor diesem Hintergrund formuliert Albrow in bewusstem Gegensatz zu Giddens’ Globalisierungsthese: »Globality is inherently demodernizing« (ebd.: 99).

Zwei wesentliche theoretische Implikationen für die Globalisierungsdebatte im Besonderen und für die soziale Theorie im Allgemeinen folgen aus Albrows Plädoyer für Globalität als dem neuen Bezugssystem gesellschaftlicher Entwicklung. Die erste Implikation verweist zurück auf die radikale Transformation, in der wir uns befinden. Um die Neuartigkeit dieser Konstellation zu begreifen, sollten wir uns, so Albrows Argumentation, aus der intellektuellen Umklammerung von Theorien der Moderne befreien. Ob Post-, Spät-, Hochmoderne, radikalisierte Moderne oder einfach Nachmoderne, alle Spielarten versuchen Neues im Bemühen der Einordnung oder Bezugnahme auf das / die Moderne zu bestimmen. Mit anderen Worten: Denken im Bezugssystem der Moderne, ob positiv oder kritisch, verstellt die Sicht auf das wirklich Neue im *global age*. In diesem Sinne hat sich, folgt man weiter Albrows Argument, auch der Diskurs der Postmoderne, trotz aller zur Schau gestellten Radikalität, nicht wirklich aus

den Denkmustern der Moderne befreit (vgl. ebd.: 1ff.). Zweitens ist nach Albrow nicht nur das Konzept der ›Nationalstaatsgesellschaft‹ durch Globalisierung in Frage gestellt (siehe oben). Auch der abstrakte Begriff von ›Gesellschaft‹ selbst, als *der* Grundkategorie sozialer Theorie, muss in Bezug auf seine Tragfähigkeit für die Konstellation des *global age* überdacht werden. Selbst in seiner Erweiterung als ›Weltgesellschaft‹, definiert als die Summe aller sozialer Beziehungen und Verhältnisse auf diesem Planeten, bleibt der Hinweis auf die materielle Faktizität von Globalität als ein ebendiese (Welt-)Gesellschaft zunehmend formender Handlungs- und Sinnzusammenhang zumindest verstellt. Hinter der analytischen Unterscheidung von ›globaler Gesellschaft‹ und ›Weltgesellschaft‹ stecken also wesentliche theoretische Implikationen, die eine Synonymisierung als ungerechtfertigt erscheinen lassen (vgl. ebd.: 113f., 166f., 192f.).